

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Dezember 1974
Nr. 300



Zum 300. Jubiläum

25 Jahre Niederdeutsches Heimatblatt — Schon vor dem Kriege gab es das Blatt

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ als Monatsbeilage der „Nordsee-Zeitung“ (vormals „Nordwestdeutsche Zeitung“) kann auf eine über fünfzigjährige Geschichte zurückblicken. Sie reicht bis ins Jahr 1921 zurück, als Konservator Friedrich Plettke als erster Redakteur die lange Reihe der jetzt nach Hunderten zählenden Ausgaben eröffnete. Nach ihm lösten sich bis 1939, als der Krieg dem Erscheinen der Beilage ein Ende setzte, erfahrene Journalisten aus dem Hause Ditzgen wie Wilhelm Georg, Heinz Bockhacker, Max Plewka und Walter Nikolei in der Schriftleitung ab. Durch das verständnisvolle Entgegenkommen des Verlegers Kurt Ditzgen und die Bemühungen des damaligen Vorsitzenden des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, Rektor J. J. Cordes, konnte ab Januar 1950 mit der Nummer 1 die neue Folge des „Niederdeutschen Heimatblattes“ erscheinen, die mit der Dezemberausgabe 1974 ihr 300. Jubiläum und im Januar 1975 ihr 25jähriges Bestehen feiern kann.

Die Kontinuität des „Niederdeutschen Heimatblattes“ wurde in erster Linie durch die tatkräftige und nie versagende Unterstützung gesichert, die der Verleger, die gesamte Verlagsleitung und alle Mitarbeiter ausnahmslos der Beilage gewährten. Ihnen allen gebührt dafür tiefer und herzlicher Dank. Zum anderen konnte das „Niederdeutsche Heimatblatt“, zugleich Mitteilungsorgan des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, natürlich nur deshalb regelmäßig erscheinen, weil sich für die Schriftleitung immer wieder erfahrene Mitglieder zur Verfügung stellten. Seit 1950 waren das J. J. Cordes (Nummern 1–18), Th. A. Schröter (19–55), Dr. Dr. Panzer (56–150), Gert Schlechtriem und Hein Carstens (151–232) und Gert Schlechtriem (233–256).

Seit der Maiausgabe 1971 (Nr. 257) zeichnet ein fünfköpfiger Redaktionsausschuß für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke, Dr. Burchard Schepers. Seither bemühen sie sich, der in der Nr. 257 erklärten Konzeption gerecht zu werden.

Redaktion und viele Leser registrierten dankbar, daß seit einiger Zeit das „Niederdeutsche Heimatblatt“ auch von den Zeitungen in den Nachbarkreisen Cuxhaven, Hadeln und Bremervörde übernommen wurde. Offener Wunsch bleibt jedoch, daß die Beilage auch dort regelmäßig erscheint, weil nur dann das ganze Verbreitungsgebiet auch thematisch ausgewogen berücksichtigt werden kann. Außerdem sammeln manche Leser — nicht nur Mitglieder des Heimatbundes — die Heimatbeilagen, um sie jahrgangsweise binden zu lassen.

Denn darüber gibt es keinen Zweifel: Seit 1921 ist das „Niederdeutsche Heimatblatt“ eine hervorragende Dokumentation zur regionalen Landeskunde und erfüllt ein Bedürfnis nach weitergehender Information über viele Bereiche, wie sie im aktuellen Teil der Tageszeitungen nicht geboten werden kann. Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ hat sich auch nie als Ersatz für die aktuelle Meldung verstanden, sondern immer nur als ihre Ergänzung für einen nachweislich großen interessierten Leserkreis.

Als ein wohl einmaliges Beispiel der Kontinuität in der Mitarbeit am „Niederdeutschen Heimatblatt“ steht gewiß ein Beitrag in dieser 300. Jubiläumsausgabe da. Es ist ein Artikel unseres Altvorsitzenden und -schriftleiters J. J. Cordes über die Geschichte und das Wesen der Bauerngärten. Hier schrieb im November 1974 ein 94jähriger Mann von bewundernswürdiger Rüstigkeit einen Beitrag, den er nicht als Reprise aus der Schublade holte, sondern am Schreibtisch in frohem geistigen Schaffen formulierte. Wir danken J. J. Cordes, der am 2. März 1975 sein 95. Lebensjahr vollendet, für die Treue, die er der Sache wie seinen Nachfolgern gehalten hat. Im Geleitwort zur Nummer 1 des „Niederdeutschen Heimatblattes“ schrieb J. J. Cordes im Januar 1950 Worte, die auch heute noch nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben. Nur einige Sätze mögen hier genügen: „... wir sind alle mit tausend Fäden an die Vergangenheit gebunden. Sie ist die Mutter der Gegenwart. Fast zu jeder Zeit und überall sind



J. J. Cordes

die Wellen des Geschehens in deutschen Landen bis an die Grenzsteine unserer Dörfer und an die Tore unserer Städte geschlagen. Aber daneben soll die Gegenwart in gleicher Weise berücksichtigt werden. Nicht nur das Gewesene, sondern auch das sich Verändernde muß im Blickfeld der Arbeit stehen. Allzu gern hat man sich früher einer falschen Schwärmerei und Romantik hingegen. Man wollte alles, was alt war, unter eine Glasglocke stellen, wollte alles konservieren und erhalten, nur, weil es „alt“ war... Was stirbt, muß begraben werden; die Hauptsache ist nur, daß der heimat-

liche Mensch die Kraft behält, aus dem Grunde des bewährten Guten stets neue Formen zu bilden, die die alten womöglich... noch übertreffen... Jede Heimatsimpelei und jeder öde Lokalpatriotismus sind Krebschäden der gesunden Heimatarbeit... Heimatpflege, Denkmalschutz... Vertiefung einer gesunden Baugesinnung, Schutz der Urkunden und Akten und der historischen Stätten, das alles sind Gegenwartsaufgaben, die turmhoch vor uns liegen. Die heimatliche Natur mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt darf nicht einem rücksichtslosen Egoismus ausgeliefert werden. Wir haben die Pflicht, die Heimat unseren Nachkommen so zu überliefern, daß sie auch ihnen noch liebenswert ist...“

Das schrieb ein Mann, dessen Name als Verfasser schon 1924, vor 50 Jahren, unter Beiträgen im „Niederdeutschen Heimatblatt“ zu finden ist, der danach unzählige Male zur Feder griff, auch wieder nach dem Kriege, so in der Nummer 100, in der Nummer 200 und nun auch in der 300. Ausgabe! Dieses Mal äußert er Gedanken, mit denen er der Planung um das Marschenhaus nicht vorgreifen, mit denen er aber anregen möchte. Möge er erleben, daß sich einige seiner Ideen in der Gartengestaltung verwirklichen. Wir wünschen ihm vorerst, daß er in körperlicher und geistiger Rüstigkeit seinen 100. Geburtstag erreiche, damit ein ärztlicher Freund sein Versprechen einlösen muß, unseren verehrten Altvorsitzenden J. J. Cordes in einer weißen Kutsche durch sein geliebtes Bremerhaven zu fahren.

Hans Aust

Bauerngärten haben ihre Geschichte

Von J. J. Cordes

Hat von jeher ein Garten mit duftenden und farbenfrohen Kindern der Sonne das Haus der Germanen umkränzt? Der Anfang ist in Dunkel gehüllt. Der Sinn für Blumen mußte erst geweckt werden. Plinius, Cäsar und Tacitus berichten nichts über Blumenpflege im Garten unserer Vorfahren. Zwar wird sich im Laufe der Zeit die Gewohnheit ausgebildet haben, Haus und Hof zum Schutz gegen wilde Tiere mit einem Zaun zu umgeben. Die Germanen kannten bereits den Apfelbaum und mögen vielleicht auch etwas Gemüse angebaut haben. Wir hätten dann schon vor Christi Geburt den einfachsten Garten auf ihrem Besitz.

Eine wesentliche Veränderung brachten die Römer während der mehr als zweihundertjährigen Besetzung des Südwesten Deutschlands. Wir im Norden sind wohl mit den Römern in Handelsbeziehungen getreten, aber Drusus, der bis in unser Gebiet vor-

drang, hat an der Elbe und Weser sich auf die Anlage von Militärstationen zum Schutz vor der Bedrohung durch die umwohnenden Stämme beschränkt. Im Süden Galliens ist die römische Kultur nie untergegangen. Allerdings ist durch die gewaltsame Verdrängung der Römer vieles wieder verloren.

Aber dann brachten die Klosterinsassen einen neuen Aufschwung. Das wichtigste literarische Zeugnis ist im „Capitulare de villis“ festgehalten worden (794). Da finden wir denn eine große Zahl von Pflanzen genannt, die auf den kaiserlichen Gütern gezüchtet werden sollten. Einen ähnlichen Bestand zeigt der Grundriß des Klostergartens von 820. St. Gallen, Reichenau und später auch Hirsau waren Hochstätten der Kultur. Ihr Vorbild beeinflusste weiterhin die Burggärten und in gewissem Sinne auch die Herrensitze und den Bauerngarten. Schon Walther von der Vogelweide pries die Bezie-

hung unserer Vorfahren zu den Blumen. Rose, Liebe und Jugendblüte zeigen seither ihren Niederschlag in unseren Volksliedern. Die Anlage eines Bauerngartens bei einem Freilichtmuseum muß nicht nur die alten Bauernblumen aufnehmen, sondern auch die für die Volksmedizin so nötigen Heilkräuter und die Küchenkräuter und Gewürzpflanzen. Die Kirche schätzte besonders die Rose, seitdem Karl der Große im „Capitulare de villis“ auch den Anbau der einst aus Persien über die Assyrer, Babylonier, Juden, Griechen und Römer nach Europa gelangten Rose empfahl.

Die Lilie galt als Symbol der Reinheit und Unschuld. Weiter werden als Gäste des alten Blumen Gartens die Feuerlilie, die Iris, der Goldlack, das Veilchen, der Rittersporn, der Phlox, die Malve, der Buchs, das Immergrün und die Ringelblume genannt.

Fortsetzung Seite 2

Schwebefähre als Wahrzeichen

Besiedlung seit dem 8. Jahrhundert — Nur 100 Jahre selbständige Gemeinde

„Unser Osten“ — um es mit einem Wort zu charakterisieren — hat etwas Behagliches an sich. Die Geschlossenheit in der Anlage des Dorfes, seine

Bauerngärten...

Fortsetzung von Seite 1

In der Volksmedizin spielten fast alle wilden Pflanzen eine Rolle, vor allem: Baldrian, Salbei, Wegerich, Kamille, Mohn, Minze und Wermut. Gesammelt wurden sie von Hirten, Schäfern, Quacksalbern, Kurpfuschern und Zigeunern. Um sie frisch zu halten, wurden sie zur Maienzeit gesammelt, 24 Stunden in Tauwasser gelegt, darauf im Backofen gedörrt und dann mit Wein oder Essig übergossen. Sie wurden im Haushalt verbraucht oder an die Marktschreier weitergegeben, die den Umstehenden von lebensgefährlichen Kämpfen mit Riesen, Hexen und wilden Bestien erzählten, um einen hohen Preis zu erzielen. Am nächsten Tag verschwanden sie dann mit dem Erlös, aber die Gebrechen blieben.

Ursprünglich wurde der Brantwein nur in den Apotheken abgegeben. Als er aber ins Volk drang, wurden die Säfte mit Alkohol übergossen. Es gab Mittel, die gegen 99 Krankheiten helfen sollten: Man kaufte den „Claret“, den „Isopenwein“ und „Yporas“. Das bereits im 15. Jahrhundert in Braunschweig hergestellte Bier, die „Mumme“, enthielt ein Gemisch von Tannensprossen, Sonnentau, Majoran und Holunder. Am Gründonnerstag aß man die jungen Kohlsprossen, und im Wurstler Außendeich stach man den „Kümmel“- und den Röhrkohl, die beide noch auf den Gemüsemärkten feilgeboten werden.

Während des 16. Jahrhunderts war die Völlerei unter dem Adel und dem Volk an der Tagesordnung. Es galt gewissermaßen als Ehrensache, den Besuch unter den Tisch zu trinken. Auch die Frauen scheinen sich beteiligt zu haben, denn in der Polizeiverordnung Herzogs Franz I. für das Land Hadeln von 1597 werden sie ermahnt, zu bedenken, daß sie Christen seien und daß es den Hebammen anstehe, sich „des leidigen Gesöffts“ zu enthalten, da man keine Vollsäuferinnen gebrauchen könne.

Die meisten der von der Antike beeinflussten Klöster und Adelsgärten waren dreigeteilt, allerdings ging der Herrngarten seit der Renaissance andere Wege. Er wird Kunstwerk. Mit der Verstärkung der Handelsbeziehungen mit anderen Ländern kamen auch manche Fremdlinge in unsere Gärten. Aus dem Orient erhielten wir die Tulpen, Ranunkeln und Anemonen. Die Portugiesen lieferten Geranien und Balsaminen.

Die gepflegtesten Gärten weist das von den Niederländern besiedelte Alte Land an der Niederelbe auf, wo sich nach des Tages Last und Mühe, wenn sich der Tag zur Ruhe legte, der Bauer in seinen Garten mit den mit gelbem Kies bedeckten Wegen und den mit Blumen bepflanzten Beeten setzte. Für ihn war und ist sein Garten die nach außen verlegte „gute Stube“.

Zum Schluß sei folgendes gesagt: Man paßt sich im Garten der im Innern des Hauses mit dem Herd-, Haus- und Feldgerät zur Schau gestellten historischen Entwicklung an. Dann hat man den Lehr- und Museumsgarten. Oder man beschränkt sich auf die Anlage eines Ziergartens mit den auf Beeten gepflanzten alten schönen Bauernblumen und vergißt nicht, in eine lauschige, von Büschen umrahmte Ecke eine einfache Ruhebänk zu stellen, und auch nicht die weiß oder grün gestrichene Eingangspforte, die in den Garten führt, und umhegt das Ganze mit einer lebenden Hecke von Weißdorn oder Liguster. J. J. Cordes

Lage am Fluß, die gewollt, aber auch notgedrungen entstandene enge Bebauung geben unserem Dorf das besondere Gepräge, ja kleinstädtischen Charakter. Um 1900 herum gab es eine Ansichtskarte von Osten mit der Bezeichnung „Stadt“. Stolz und etwas Vermessenheit mag darin liegen; dennoch — der Ort hatte damals Bedeutung! Das Wahrzeichen von Osten ist noch die im Jahre 1909 erbaute Schwebefähre.

Osten bestand als selbständige Gemeinde nur 100 Jahre. Umklammert von der bäuerlichen Gemeinde Altendorf, als Teil derselben, war Osten in seiner Entwicklung durch den Widerstreit der Interessen von „Stadt und Land“ — in Anführungsstrichen — wohl oft genug gehemmt. Dennoch hat Osten als Dorf eine stolze Vergangenheit und davon möchte ich erzählen.

Rückblickend darf man sagen: „Was wäre Osten ohne das Bauerntum in der Region unseres Kirchspiels, was hätte Osten schon bedeuten können, wenn nicht seine Lage an der Oste zur Entfaltung der Möglichkeiten in Handel und Gewerbe genutzt worden wäre.“

Die erste Besiedlung an den Ufern des Mündungsgebietes von Elbe und Oste geht in die vorchristliche Zeit zurück und mag bis etwa 400 nach Christi gedauert haben. Wahrscheinlich ist die bäuerliche Einzelsiedlung auf Werten mit Blockfluren infolge vernichtender Katastrophen durch Sturmfluten, Seuchen oder räuberische Einfälle über Jahrhunderte aufgegeben worden. Die erneute Besiedlung geht auf das 8. Jahrhundert zurück. Wer vermag sich heute vorzustellen, unter welchen Mühen und Nöten sich hier in unserem Gebiet abermals die Besiedlung vollzogen hat. — Erst mit

dem Bau der Deiche im 12. Jahrhundert wurde eine nachhaltige Nutzbarmachung der fruchtbaren Ostemarsch, eine ständige planmäßige Besiedlung derselben und der angrenzenden Moorgebiete möglich.

Unser Kirchspiel umfaßte, wie auch heute noch, die Gemeinden Altendorf, Hüll und Isensee, die sich später in den Obliegenheiten Feuerwehr, Armenwesen, Friedhof und ab 1852 Sparkasse, politisch zur Samtgemeinde zusammenschlossen. — Der Samtgemeindeausschuß bestand aus 24 Mitgliedern, nämlich elf Altendorf, 5 Isensee, vier Hüll, vier Osten.

Erwähnt sei hier, daß die Straßen in Osten/Altendorf, aber auch in Hüll und Isensee überwiegend aus den Überschüssen (Gewinn) der Sparkasse finanziert wurde. — Erst 1895 fand die „Bescheinigung“ (wie es so treffend heißt) der Deichreihe statt, wo sich doch die Ziegeleien befanden.

Die Siedlung Altendorf, Achthöfen, Kranenweide und das Dorf Osten (to de Osten: von der Rönnschleuse bis zur Achthöfenschleuse) waren in zwei großen Bauernschaften „Altendorf“ und „To de Osten“ vereinigt. Die Verwaltung und die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit war einem Richter übertragen, der dem Adel angehörte und seinen Wohnsitz in Altendorf hatte. Seine Ernennung erfolgte ab 1236 durch den Landesherrn, den Erzbischof in Bremen. Vorher wird es der Graf von Stade gewesen sein.

Vermutlich war dieses Richteramt an ein Lehnsgut gebunden. Diese Auffassung bestätigt sich für Hüll, wo jahrhundertlang das Richter- und Deichgräfenamt mit dem Hofe „Mannshagen“ (vormals Hottendorfscher Hof) vereinigt war. Der Altendorfer Richter war gleichzeitig oberster Verwal-

tungsbeamter für das ganze Kirchspiel. Der Name „OSTEN“ — in ältester Form „To de Osten“ kommt urkundlich zuerst 1220 vor. Um 1500 war darunter die langgezogene Reihensiedlung an der Oste als Bauernschaft „To de Osten“ zu verstehen, wobei das Dorf selbst „Kirchdorf“ genannt wurde.

Die erste Kirche (als Kapelle) stand auf dem „Dubben“ und wird 1314 erstmalig erwähnt. Sie ist 1391 durch eine Sturmflut vernichtet worden. — 1396 wurde auf einer Wurt (dem jetzigen Kirchplatz) die zweite Kirche erbaut. Im 30jährigen Krieg, als 1627 die Tillyschen Truppen hier kämpften, standen auf dem Sockel des abgetragenen Kirchturms ein paar Kanonen der Kaiserlichen.

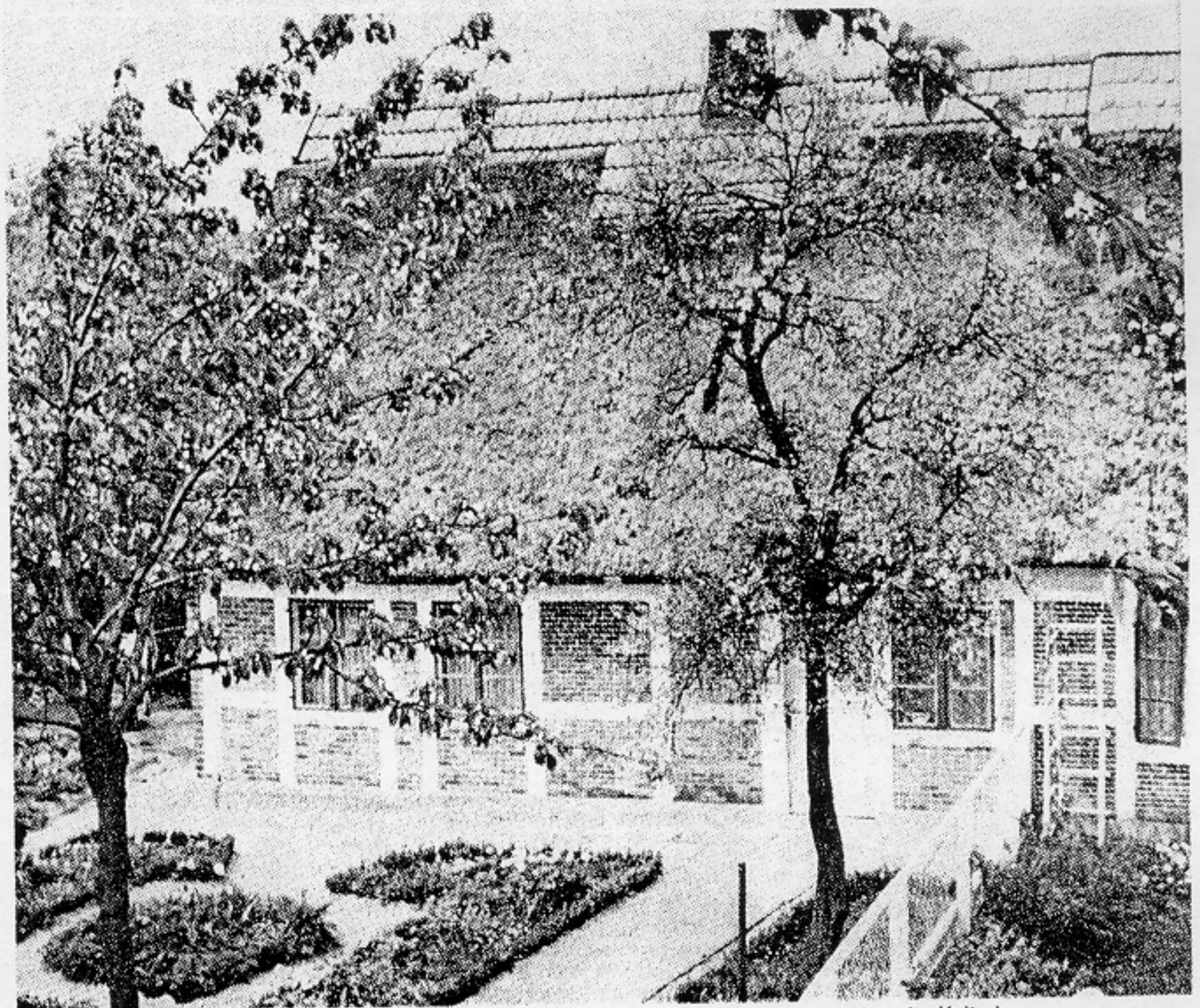
An dem gleichen Platz wurde in den Jahren 1745—48 unsere jetzige, stattliche St.-Petri-Kirche erbaut.

Im 12. Jahrhundert wurden für die planmäßige Erschließung, Entwässerung und Besiedlung des Gebietes an Elbe- und Ostemündung die mit solchen Aufgaben vertrauten Flamen und Holländer von dem Erzbischof ins Land gerufen. — Hiesige Familiennamen — wie z. B. Holl, Hollander, Patjens, von der Fecht und Oellerich (Alerich) — deuten noch darauf hin.

Bis ins 13. Jahrhundert war in Altendorf (Oldendorpe) das Rittergeschlecht „von de Osten“ ansässig. Sie nannten sich später „Junker von Ostenhagen“ und besaßen als Lokatoren des Erzbischofs zu jener Zeit auch die Wasserburg „Ostenhagen“ (heute der „Worthof“ der Familie Fuhrfeind) in der Kranenweide.

Von dieser Burg aus soll die Kultivierung des Isener Gebietes gelenkt worden sein.

Fortsetzung Seite 4



Garten eines Hauses in Grünendeich (aus: J. J. Cordes: Altes Land — alte Kultur)

Torfgraben war Schwerstarbeit

Früher Haupterwerbszweig der Moorkolonisten — heute eine Seltenheit

Torfgewinnung war früher Haupterwerbszweig der Hymendorfer Moorkolonisten. Der seinerzeit als Heizmaterial in Norddeutschland unentbehrliche Torf brachte den Moorsiedlern das bare Geld. Der klingende Erlös stand jedoch kaum im Verhältnis zu der schweren Arbeit. Der Bedarf an Torf als Brennstoff war, als man weder Koks- noch Elektro-, Gas- und Ölheizung kannte, sehr groß. Wohl kannte man Kohle, die jedoch wegen zu hoher Transportkosten zu teuer war, und Holz gab es nicht in ausreichender Menge. Die meisten Privatlente unserer Gegend, aber auch Schulen, Bäckereien und Ziegeleien, sogar das nahe dem Leher Krankenhaus gelegene Altersheim waren auf Torf als einziges Feuerungsmaterial angewiesen.

Man unterscheidet leichten (hellen) und schweren (schwarzen) Torf. Den leichten verwendete man durchweg zum Anmachen des Feuers, den schweren zum Heizen, dessen Wert und Preis daher höher lag. Die ersten Siedler konnten anfangs nur leichten Torf graben. Hauptabnehmer waren die Ziegeleien. Das änderte sich, als das Moor besser entwässert wurde. Nun konnte man auch schwarzen Torf graben. Man begann damit im Mai, nach Erledigung der Frühjahrsbestellung. Wochenlang dauerte die Zeit des Torfgrabens.

Zuerst wird die anzulegende Torfkuhle nach Länge und Breite begrenzt. Dann erfolgt das sogenannte Abbringen der nicht brauchbaren Oberschicht. Mit einem gewöhnlichen Spaten (Escher) räumt man die oberste Heide- und Moorschicht ab und wirft sie in die vom Vorjahr her nicht zugeworfene Torfgrube. Nun hat man die abzusteckende Torfschicht erreicht. Man glättet sie mit einer Schaufel und markiert die Sodenlänge (gleich Bankbreite) durch eine an zwei Pflöcken befestigte Schnur, die der Gräber mit dem Holzschuh in den weichen

Boden drückt. Allgemein üblich ist es, die Kuhle 60 Soden breit und 16 Soden, das sind vier Spidd, tief anzulegen.

Die Technik des Torfgrabens ist einfach, und doch will das Stechen gelernt sein. Zu den messerscharfen Arbeitsgeräten gehören zwei verschiedene Spaten, der schmale Einsneider (siehe Hymendorfs Gemeindewappen) und der breite Hinterschneider, ferner eine leichte Auswurfschaufel. Plattdeutsch heißen diese Geräte: Insnider, Achterlangsnider und Spedelschüpp.

Mit dem Hinterschneider beginnt die kräfteverzehrende Hauptarbeit des Torfgrabers. Oben auf der Torfschicht in extra angefertigten breiteren Holzschuhen stehend, schneidet er mit geübtem Griff und Stich zunächst längs der Schnur tief an der Bank entlang. Dadurch wird die Sodenlänge bestimmt. Nun begibt sich der Gräber in die Kuhle und schneidet mit dem „Insnider“ senkrecht und waagrecht die Soden in gleicher Größe zurecht. Dann hebt er mit der hölzernen „Spedelschüpp“, an der vorn eine messerscharfe Eisenschneide angebracht ist, ein Klick (= 4 Soden) nach dem andern aus der Bank heraus und legt sie mit geübtem Schwung auf den oberen Kühlenrand. Zum Ausheben des untersten Klicks benutzt man jedoch die Schaufel, weil sie langstieliger als die Spedelschüpp ist und das Bücken erleichtert.

Am Kühlenrand steht schon der Mitarbeiter als Ausschieber bereit. Dessen fleißigen Hände packen die Klicks und legen sie auf die Karre oder auf den bereitstehenden Wagen einer Lorenbahn. Nun rollt die Last auf den Trockenplatz, wo regelmäßig sechs auseinandergelegte Soden gestapelt werden: zwei längs, darüber zwei quer und darüber nochmals zwei längs. Die Arbeit des Ausschiebers verrichtet zuweilen auch die Frau des Kolonisten. Man erkennt sie von weitem an ihrer im Winde flatternden weißen Haube, in Hymendorf „Weihkapp“ genannt.

Haben Wind und Sonnenstrahlen die Soden oben und seitlich getrocknet, werden sie umgesetzt, was meistens Frauen und Kinder besorgen. Sobald die Sonne alle Soden knochentrocken gemacht hat, werden sie in großen Haufen kunstgerecht aufgeschichtet, von wo aus zu gegebener Zeit die Abfuhr erfolgt. Ein nasser Sommer bringt erhebliche Mehrarbeit. Dann müssen die Soden zusätzlich „geringelt“ werden. Hierbei steht der Torf zum Trocknen in kegelförmigen, etwa einen Meter hoch aufgetürmten Haufen, die gut winddurchlässig sind und im Herbst in gut brennbarem Zustand eingefahren werden.

Neben Stichtorf gibt es in Hymendorf auf einigen Siedlerstellen auch Backtorf, den man bereitet, wenn der Torf so bröckelig ist, daß man ihn nicht mehr schneiden kann. Der Gräber sticht die untere Torfmasse, die besonders „geil“ oder „fett“ ist, mit dem Spaten los und hebt sie auf den Wagen der Schienenbahn. Auf dem Trockenplatz wird der moorige Brei mit Forken auseinandergebreitet und mit der „mageren“, vorher abgegrabenen oberen Moorschicht, die vielfach mit „Luk“ (Wollgrastorf) durchsetzt ist, vermengt. Dadurch verhindert man das Bröckeln des Torfs. Die Backtorfbereitung erfordert weithin eine zusätzliche Arbeit. Oft ist der Backtorf besser als der Stichtorf. Dies war den Hymendorfern allgemein bekannt und fand bei der Feuerungsbelieferung der dorfeigenen Schule und Kapelle stets Berücksichtigung. Jeder Moorhof hatte jährlich unentgeltlich zu liefern: entweder neun Körbe leichten Torf oder sieben Körbe Stichtorf oder fünf Körbe Backtorf. Bei der Anlieferung war stets ein Schulvorsteher anwesend, der alles genau kontrollierte und registrierte. — Die in jahrelanger mühseliger Arbeit abgetorften Flächen hat man zu Grünland kultiviert und somit für die Viehwirtschaft nutzbar gemacht. Aus einer der letzten Urland-

schaften wurde Kulturland. Das Moor verwandelte sich in Nutzland. Das einst braunschwarze Moorgebiet ist grün geworden.

Nach der Kartoffelernte beginnt der Verkauf des Torfs. Fast täglich fuhr man nach Lehe und Bremerhaven, wo die meisten Torfkunden wohnten und die den begehrten Hymendorfer Torf sehr zu schätzen wußten. Hinfahrt und Rückfahrt mit Pferdegespann und den beiden mit je 30 Hektolitern Torf beladenen Ackerwagen beanspruchten je drei Stunden, ein enormer Zeitaufwand! Nach erfolgtem Torfabladen suchte man in Lehe, Lange Straße 35, Inselmanns Gaststätte auf, dessen Fußboden wie in Hymendorf mit Sand bestreut war. Der gemütliche Wirt Christian Inselmann stand hinter der Theke und begrüßte seine Stammgäste mit freundlichem Wort und Blick. Sein Arbeitsmann Hinrich Finck, mit Hinnerk angeredet, hielt sich in der Scheune auf, in der Platz für 40 Pferde war. Hinnerk spannte die Pferde aus. Bei ihm waren die Gäule bestens aufgehoben. Er versorgte sie mit Häcksel und Hafer, den die Bauern als Futter mitbrachten. Bei Inselmann fühlten sich die Hymendorfer wie zu Hause. Mancher Klönssack, in plattdeutscher Sprache, wurde miteinander getan, und die einstündige Rast- und Kaffeepause verging wie im Fluge. 1924 kostete ein Fuder Torf 12 RM. Die Tageseinnahme für zwei Fuder Torf betrug 24 RM.

Stets dankbare Abnehmer des Hymendorfer Torfs waren auch zahlreiche Wurster, besonders Einwohner aus Süd-Land Wursten. Sie holten sich den Torf mit eigenen Gespannen. Ihre großen Ackerwagen hatten ein Fassungsvermögen von je 60 Hektolitern Torf. Jeder Hymendorfer hatte seine festen Wurster Kunden. Einige Anbauern belieferten Bremerhavener Stammkunden auch mit Torfstreu.

Wegen der neuzeitlichen Feuerungsanlagen in Stadt und Land wurde das Absatzgebiet für Torf immer geringer. Gegenwärtig hat der Torfabbau auf Erwerb völlig aufgehört. Die mit der braunschwarzen Produktion beladenen Fuhren gehören der Vergangenheit an, und die mühsame und zeitraubende Torfgewinnung für den Eigenbedarf wird nur noch von wenigen getätigt. Nur in den feuerungsknappen Nachkriegsjahren lebte das Torfgraben wieder auf. Damals bot unser so stilles Dorf während des ganzen Sommerhalbjahres ein sehr belebtes Bild. Infolge der großen Kohlenknappheit kamen viele auswärtige Familien sowie die Belegschaften zahlreicher Betriebe zu Fuß, mit Fahrrädern oder mit Lastwagen aus Bremerhaven und dem Lande Wursten, um hier ihren Winterbedarf an Brenntorf zu gewinnen. Diese Zeiten sind vorbei. „So ännert sick de Tiden“, lautet allgemein der Kommentar der Hymendorfer, „un wi hebbt ok keen Tid mehr to'n Törfgroben.“

Hans Hitzweibel, Midlum



Achterlangsnider, Spedelschüpp und 2 Insnider (v. l. n. r.) aus der Sammlung Burmeister, Debstedt

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich 6,— DM. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Redaktionsanschrift: Dr. Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 205 Bremerhaven, Postfach 3224.

Schwebefähre...

Fortsetzung von Seite 2

Osten an der Oste — auch „Kirchosten“ — „Amt Osten“ genannt, wurde in der Schwedenzeit (1645—1712) Sitz des königlichen Gerichts. Der Ort hatte sich seit Anfang des 14. Jahrhunderts immer mehr zu einem Handelsplatz entwickelt, wo nicht nur Schiffer und Fischer ansässig waren, sondern sich nach und nach jedes Gewerbe etablierte, in der Regel auf Grund und Boden, der Eigentum der Pfarre, des Adels oder des Kirchspiels war.

1657 gab es unter den 53 Hausbesitzern nur fünf Einwohner mit eigenem Grundbesitz, im übrigen waren es sogenannte Kätner und Meier.

Zum Gutshof des adeligen Claus von Broock, Altendorf, gehörten zum Beispiel sieben Kätnerstellen, die von sechs Kornhändlern und einem Krämer bewohnt waren. Die Kätner und Meier hatten über Jahrhunderte keinerlei Mitbestimmungsrecht.

Unter den im Jahre 1657 im Dorf ansässigen Kättern befanden sich: Schmied, Tagelöhner Schuster, Schneider, Schiffer und Schifferknecht, Krämer, Kornverkäufer, Weißbäcker, Grobbäcker, Malzdörre, Wirt und Kröger, Zimmermann, Rademacher und Leineweber.

Nach Aufzeichnungen in der Chronik (Seite 14) betrug die Zahl der Feuerstellen im Kirchspiel um 1760:

Altendorf (mit Osten)	326
Isensee	157
Hüll	156
zusammen	639

Das dürfte einer Einwohnerzahl von etwa 3500 entsprechen.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich die stete Aufwärtsentwicklung des Ortes fort, wozu die zwölf Ziegeleien am Deich (von der Fähre bis Achthöfen/Niederstrich) in besonderem Maße beigetragen haben. Es kam Geld ins Land, und die Gewerbetreibenden im Kirchdorf profitierten davon. Anders als in Kehdingen wurde hier bei uns die Ziegelindustrie über-

wiegend noch vor dem 1. Weltkrieg eingestellt.

Auf den abgeziegelten, niedrigen Ländereien finden wir heute manch fruchtbaren Obsthof. Jedoch erst nach dem Bau der modernen Schöpfwerke um 1930 — mit der zuverlässigen Wasserstandsregulierung — war hier ein Erfolg im Obstbau gesichert.

Um 1900 gab es in Osten folgende Gewerbebetriebe und sonstige Unternehmen:

Fünf Schiffseigner, zwei Kornhandlungen, sechs Schlachtereien — z. T. mit Viehhandel, fünf Bäckereien, zehn Gemischtwarengeschäfte (darunter eines mit Ausrüstungsartikeln für die Küstenschiffahrt), eine Schiffswerft am Achthöfenerdeich, zwei Schmiede, ein Nagelschmied, ein Schlosser, zwei Maurer, ein Stellmacher, vier Zimmer- und Tischlerwerkstätten, ein Drechsler, drei Schuster, den Maler, den Sattler, den Ofensetzer, Barbier, drei Uhrmacher, vier Schneider, zwei Putzmacherinnen, fünfzehn Gaststätten mit vier Sälen, darunter vier Ho-

tels und ein Café; eine Weinhandlung, eine Kornbrennerei (Ostener Korn war ein Begriff), ferner die Apotheke, die Drogerie, ein Buch- und Papierwarengeschäft mit Druckerei, eine Färberei, Fellhandlung, eine Lohgerberei, eine Lederhandlung und eine Aalräucherei. Und diese Aufzählung mag noch nicht einmal vollständig sein.

Außer der 1852 gegründeten Sparkasse zu Osten gab es zeitweilig noch ein Bankgeschäft. Osten hatte das Amtsgericht, hier war der Rechtsanwalt und Notar, die Post, der Arzt, die Hebamme, ein Zöllner, der Polizist („Schandarm“ wörr dor to seggt). Wir hatten die Fähre und sogar ein Gaswerk und somit auch Straßenbeleuchtung.

Meine Aufzählung mag Ihnen hinlänglich klarmachen, welche Bedeutung Osten noch zu Beginn dieses Jahrhunderts hatte.

Nicht vergessen seien die Jahrmärkte in Osten:

Frühjahrsmarkt, Sommermarkt und

zwei Herbstmärkte sowie der Remontemarkt.

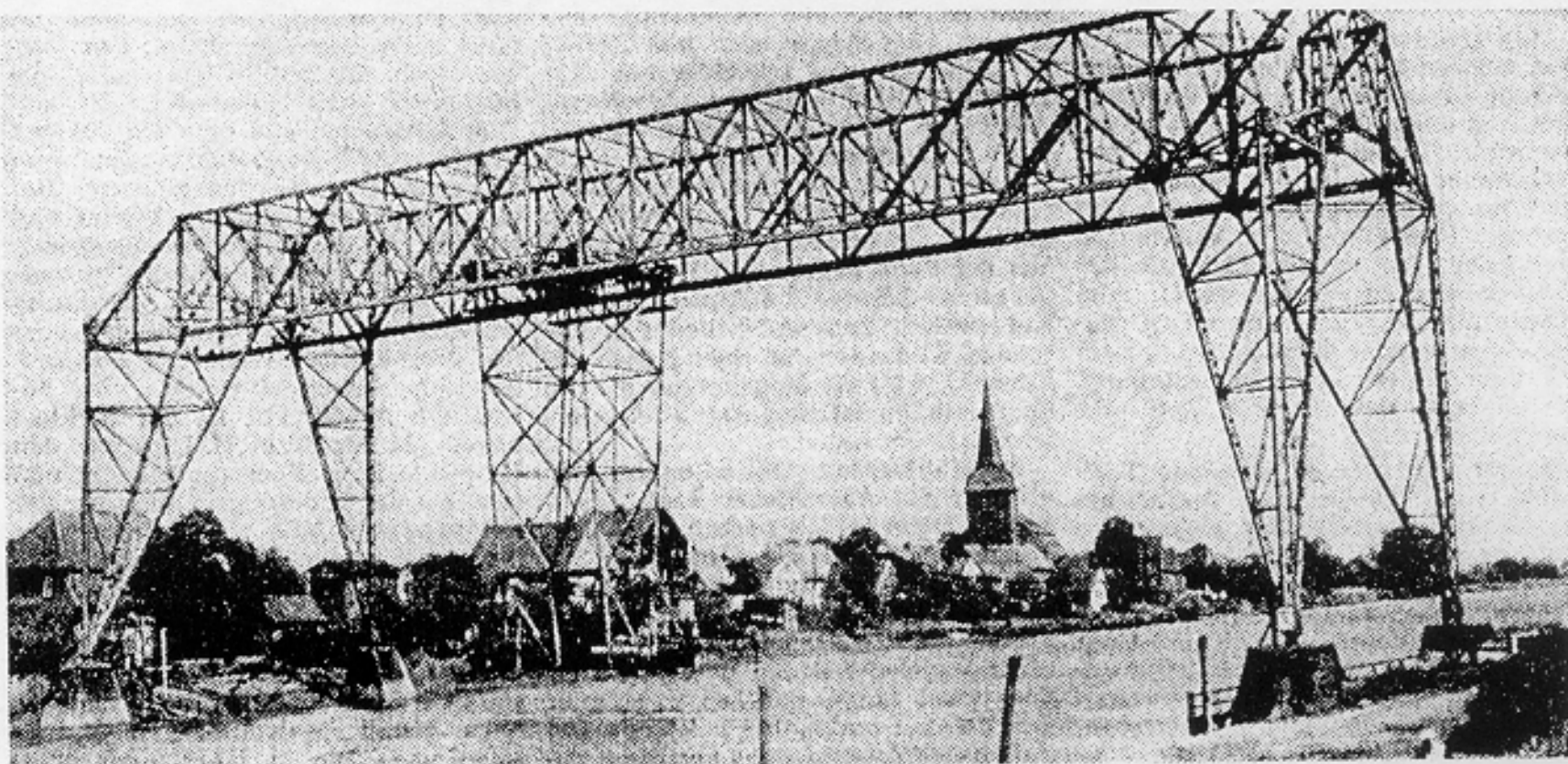
Bis Ende der 30er Jahre stand in diesem Gebiet zwischen Elbe und Oste die Pferdezucht in hoher Blüte. Auf den größeren Höfen wurden 20, 30 und auch mehr Pferde gehalten.

Die jährliche Aufzucht von fünf bis zehn Fohlen auf einem Hof war keine Seltenheit. — Das alles ist vorüber. Der letzte Jahrmärkte fand m. W. 1953 statt.

Mit dem Entstehen der modernen Verkehrswege, der 1881 geschaffenen Eisenbahnlinie Harburg—Cuxhaven, mit dem Bau der großen Verbindungsstraßen, vor allem der jetzigen B 73, trat für Osten der allmähliche wirtschaftliche Rückgang ein. Das vermochte auch die 1909 erbaute Schwebefähre nicht zu verhindern. Die Oste verlor mehr und mehr ihre Bedeutung als Verkehrsader.

1974: Am 30. Mai wurde die Ostebrücke für den Verkehr auf der B 495 freigegeben; am 31. Mai die Schwebefähre stillgelegt.

Richard Rüsche



Die Schwebefähre wurde im Mai 1974 stillgelegt

Inhaltsverzeichnis 1974

Unsere Mitarbeiter und die Nummern des Blattes, in denen Aufsätze von ihnen stehen:

Aust, Dr. Hans, Bederkesa	289, 291, 298, 299, 300
Bachmann, Dr. Elfriede, Bremervörde	299
Borrmann, Hermann, Cuxhaven	289
Bösch, Johann, Padingbüttel	290
Cordes, Johann Jakob, Bremerhaven	300
Dettmer, Dr. Hermann Uwe, Harsefeld	294
Döscher, Martin, Köhlen	292
Eggers, Rolf, Bremerhaven	291
Franke, Walter, Langen	294
Grube, Meta, Cuxhaven	297
Haddinga, Johann, Bederkesa	294
Hansen, Heinrich E., Bederkesa	293
Heinemann, Johann, Altlüneberg	295
Hitzweibel, Hans, Midlum	293, 300
Hofmann, Gustav, Bexhövede	293
Klemeyer, Ernst, Bremerhaven	297
Körtge, Herbert, Bremerhaven	292, 297
Kuke, Herbert, Bremerhaven	291
Lehe, Dr. Erich von, Hamburg	290
Lembcke, Dr. Rudolf, Otterndorf	289, 291, 295
Lenz, Dr. Wilhelm, Lübeck	298
Lüneburg, Dr. Hans, Bremerhaven	290
Meyer, Gerhard, Bederkesa	297
Mundt, Karin, Ahlen-Falkenberg	294
Prieß, Jürgen, Bremerhaven	292
Rüsch, Richard, Osten	300
Scheper, Dr. Burchard, Bremerhaven	292, 294, 296, 298
Schmid, Dr. Peter, Wilhelmshaven	296
Schwartz, Alexander, Otterndorf	295
Siebs, Dr. Benno Eide, Bremerhaven	293, 294
Stölting, Dr. Wilhelm, Bremerhaven	290
Zimmermann, Dr. W. Haio, Wilhelmshaven	296

Vor- und Frühgeschichte, Ausgrabungen, Funde

Stille Mitarbeiter trugen zum Erfolg bei (Dr. H. Aust)	291
Spitzen mit gekerbter Schäftung (R. Eggers)	291
Was geschah im 5. Jahrhundert? (Dr. P. Schmid)	296
Eine Ringfibel mit Tierköpfen (Dr. W. H. Zimmermann)	296
Information über archäologische Forschung (Dr. H. Aust)	299

Landes- und Ortsgeschichte

Ein Dorf wandelt sich zur Stadt (Dr. H. Aust)	289
Cuxhavener Museum jetzt „Stadtmuseum“ (H. Borrmann)	289
„Marktwirtschaft“ Anno dazumal (Dr. R. Lembcke)	289
Huldigungsadresse an Georg I. (J. Bösch)	290
Otterndorfer Recht und Verfassung (Dr. R. Lembcke)	291

Ein Turm und eine Insel (H. Kuke)	291
Der Bremischen Ritterschaft Landrath (G. Hofmann)	293
Hier hausten Wölfe und Kraniche (H. Hitzweibel)	293
Otterndorfs ältester Stadtplan (Dr. R. Lembcke)	295
Schwere Zeiten in der Börde Beverstedt (J. Heinemann)	295
Schwebefähre als Wahrzeichen (R. Rüsch, Osten)	300

Bremerhaven

Das Bremerhavener Schulwesen (H. Körtge)	292
Lehe als Hafenort (Dr. B. Scheper)	292
Die ältesten Luftfotos der Stadt Bremerhaven (Dr. H. Aust)	295
Historiker und Dichter gaben ihre Namen (H. Körtge)	297

Geburtstage und Ehrungen, Nachrufe und Erinnerungen

Eine Künstlerin und ihr Werk (Dr. H. Aust)	289
Lebenslange Sorge für den Deich (Dr. E. v. Lehe)	290
Erinnerungen an Rudolf Kinau (M. Döscher)	292
Ernst Klemeyer, 70 Jahre (J. Prieß)	292
Junge Morgensterne vor 60 Jahren (Dr. B. E. Siebs)	293
Seine Liebe gilt Land Wursten (Dr. B. E. Siebs)	294
August Meyer, 75 Jahre alt (Dr. B. Scheper)	296
Er setzte Marksteine für die Allmers-Forschung (E. Klemeyer)	297
Waldemar Büning † (Dr. W. Lenz)	298
Dr. Friedrich Prüser † (Dr. B. Scheper)	298

Bücher, Besprechungen, Veröffentlichungen

„Nichtchronik“ doch eine Chronik (Dr. H. Aust)	289
Märchenwelt des Preußenlandes (Dr. W. Stölting)	290
Butjadinger Kindheitsentwürfe (H. E. Hansen)	293
Siebs in Reprint-Reihe (J. Haddinga)	294
Lehrbuch zeigt neuen Weg zur Biologie (G. Meyer)	297
Veröffentlichungen der Männer vom Morgenstern	299
Bücher für den Gabentisch	299

Sonstiges

Totaler Krieg schon vor über 50 Jahren (Dr. R. Lembcke)	289
Der Küstenschutz bleibt notwendig (Dr. H. Lüneburg)	290
Meine Freunde, die Igel (W. Franke)	294
Neues Interesse an der Geschichte (Dr. B. Scheper)	294
Wie wird man Autor eines landeskundlichen Buches? (Dr. H. U. Dettmer)	294
Zur Person des Zeichners Pape (A. Schwartz)	295
Es steht ein Posten am „Sähne“-Strand	297
50 Jahre „Döser Speeldeel“ (M. Grube)	297
Eine Zeppelinfahrt am 25. Juni 1912 (Dr. H. Aust)	298
Zahnschmerzen und eine alte Ziege (Dr. E. Bachmann)	299
Zum 300. Jubiläum (Dr. H. Aust)	300
Bauerngärten haben ihre Geschichte (J. J. Cordes)	300
Torfgraben war Schwerstarbeit (H. Hitzweibel)	300